

# Die falsche Etikette

Autor(en): **Huber-Wiesenthal, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **15 (1939)**

Heft 38

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753690>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die falsche Etikette

Berichtigung eines Auslandschweizers

Der Schweizer ist im In- und Ausland mit einer unveränderlichen Marke gestempelt. Die Kennzeichnung lautet beim Ausländer wie beim Schweizer selbst: nüchtern und tüchtig; Hotellerie, Schokolade, Uhren, Käse. Allerlei namhafte Leute haben dieses Urteil bestätigt, nicht zuletzt ein berühmter Philosoph.

Mir aber erging es so, daß ich vom ersten Tage meiner Rückkehr in die Schweiz an auf alles Mögliche stieß, was jener summarischen Einordnung zu widersprechen schien. Ereignisse des täglichen Lebens, Volksfeste, künstlerische Veranstaltungen, gesprochenes und geschriebenes Wort machten mich an der Richtigkeit der Etikette immer mehr irre.

Und nun durchwanderte ich die Ausstellung, ließ ihr Bild, die Vielfalt ihrer Bilder auf mich wirken — eine zauberhafte Natur, unlösbar eins mit den Baulichkeiten, den Plätzen, Gärten. Wohl, ihre Berge haben die Schweizer nicht selbst aufgebaut und den Zürichsee nicht mit Wasser gefüllt; auf welche Weise jedoch die Schönheit der Umwelt in das Bild der Ausstellung einbezogen ist, das ist das Verdienst derer, die das Werk geplant haben. Als eine symbolische Verbindung mit dieser Landschaft, wie ihr visuelles Echo, wirken die zwei bildhauerischen Schöpfungen, die man an das Ufer des Sees gesetzt hat, die Alpen und den Himmel zum Hintergrund. Wie «nüchtern» das alles, wie nüchtern! Und um der Schönheit willen hat man das Wagnis unternommen, die Ausstellung auf zwei eng umgrenzten Gründen zu errichten, die überdies durch die ganze Breite des Sees voneinander getrennt sind.

Die Schönheit, die Anmut alles Sichtbaren ist in meinen Augen das entscheidendste Merkmal dieser Schau. Es ist eine Schönheit, die sich auf verschiedenste Art zeigt. Die Ausstellung beweist aufs neue die hohe Stufe schweizerischer Architektur; und doch ist es nicht die Schönheit dieser Bauwerke, die den stärksten und entscheidenden Eindruck auf mich machte. Der Charakter der Ausstellung wird vielmehr durch kleinere und

zunächst weniger auffällige Dinge bestimmt. Ich meine vor allem die Welt des Grünen, die überall, bei jedem Schritt, bei jeder Wendung aufs reizvollste sichtbar wird. Jede Glaswand, durch die der Blick ins Freie fällt, bietet in ihrem Rahmen ein Stückchen Garten, dessen Gestaltung von ungewöhnlicher Begabung zeugt. Wie ein Strauch gesetzt, eine Tonvase aufgestellt ist, wie die Farben der Blumen verteilt sind, wie ein Mauerchen, ein Steinplattenpfad verläuft — alles vermag dem Auge einen besonderen Genuß zu bereiten. Es erscheint nicht wie Zufall, sondern als durchaus natürliche Selbstverständlichkeit, daß die schönsten alten Bäume auf den Gründen der Ausstellung stehen, ja es fügt sich ganz in den allgemeinen Eindruck, daß die grünen Aeste zuweilen durch die leichtgebauten Wände in die Hallen greifen. Die Krönung vieler unter diesen größeren oder kleineren Anlagen bilden die Plastiken, zumeist Werke von hohem Rang. Und diese Bildwerke sind in der Regel mit intuitivem Geschmack so aufgestellt, als wäre ein Traum des Künstlers Wirklichkeit geworden.

Aber bewundernswerter noch als die Schönheit der Bauten, der Anlagen, der Skulpturen ist die Art, in der fast jeder Gegenstand der Ausstellung, seien es nun Baumaterialien, Fahrradbestandteile oder Arzneimittel, angeordnet sind. Selbst die ästhetisch unergiebigsten Objekte, Mauerziegel etwa, sind so geschmackvoll aufgebaut, daß ein erfreulicher Anblick zustande kommt.

Ein zweiter Umstand, der die Fabel von der Nüchternheit der Schweizer Lügen straft, ist die Heiterkeit, oft Lustigkeit, die in der Ausstellung zuweilen auch dort in Erscheinung tritt, wo man sie kaum erwarten möchte, wie in der Abteilung Soll und Haben. Nicht so leicht in einem andern Land würde etwa das Pressewesen in der Darstellung der mißbrauchten Wahrheit bis zum übermütigen Scherze gehen. Wird sie doch durch eine Reihe von Spiegeln symbolisiert, die dem Besucher das eigene Antlitz matt oder verzerrt oder gar unter einer auf das Glas geklebten Perücke wiedergeben. Die «Nüchtern-

heit» des Schweizers zeigt sich hier wie an anderen Stellen durch einen angenehmen Mangel an Pathetik. Man mag an die ungebundene Art denken, in der selbst feierliche Reden von Bundesräten gehalten sein können, eine freie und heitere Art, die anderswo einfach undenkbar wäre. Die gleiche Heiterkeit kehrt auch in den meisten bildlichen Darstellungen wieder, ja sie macht Gott sei Dank selbst vor den sprödesten Stoffen nicht halt. Es ist eine auffallend fröhliche, unverbrauchte Kraft, die in fast allen malerischen Werken spürbar wird, ob sie nun die Wände der Bauten schmücken- oder irgendwelche Statistik versinnbildlichen sollen.

Der sympathische Verzicht auf Pathetik wird vielleicht am stärksten in der Abteilung Wehrwesen deutlich. Schlicht und sachlich sind hier Waffen des modernen Krieges zur Schau gestellt. Um ganz zu erkennen, was das besagen will, muß man nur versuchen, sich vorzustellen, welche dräuende, überdimensionale Schau-stellung manch anderes Land aus dieser Abteilung gemacht hätte. Selbst eine gefährliche, unheilsschwangere Zeit wie die gegenwärtige, konnte den Schweizergeist unter dem Motto Wehrwillen nur zur knappsten Kundgebung einer eisernen Entschlossenheit bringen.

Die Antwort auf die Frage, mit der ich die Landesausstellung durchstreifte, war die Verstärkung einer Ueberzeugung, die in mir immer mehr anwachsen mußte, der Ueberzeugung, daß die Schweizer zu bescheiden sind, daß sie sich vieler ihrer stärksten Begabungen kaum noch bewußt sind. Die Gewißheit, daß das sogenannte Geschmacksgewerbe, die Geschmacksindustrie der Schweiz eine viel größere Rolle spielen könnte und müßte als bisher, ist nur ein Teil dieser Ueberzeugung.

Sie bestätigt mir aber vor allem meinen aus vielfachem Erleben gewonnenen Eindruck, daß die geistige Lebendigkeit der Schweiz, ihr künstlerischer Gehalt, unendlich viel größer sind, als das Land bisher wahrhaben wollte, und, nicht zuletzt, als das Ausland es weiß.

Rudolf Huber-Wiesenthal



„Das sind besonders gefährdete Stellen!“



Pilot A.G., Basel.

Beim Sonnenbaden müssen Sie Schultern, Oberarme und Oberschenkel besonders beachten. Dort ist die Haut am meisten der Gefahr des Sonnenbrandes ausgesetzt. Vergessen Sie darum nicht, bei scharfer Sonne diese Stellen öfter mit Nivea-Creme oder Nivea-Öl einzureiben. Nivea enthält Eucerit, das Kräftigungsmittel für die Haut. Dadurch verringert Nivea die Gefahr des Sonnenbrandes, auch für die zarte Haut, und Sie werden schöner und schneller braun.

NIVEA-CREME Fr. 0.50 — 2.40. NIVEA-ÖL Fr. 1.75 u. 2.75. NIVEA-NUSSÖL (braun) Fr. 1.50 u. 2.25. SCHWEIZER FABRIKAT